

IM SECHSTEN STOCK BEI LEA

von Bettina Kerstan

Skin

Nachdem Lea das Bad verlassen hat, sinkt sie erschöpft auf die Couch im Wohnzimmer. Bewegungslos starrt sie zum Fenster hin und entdeckt auf dem Balkon im sechsten Stock des gegenüberliegenden Wohnblocks einen jungen Mann, der nackt seine beiden Hände zu den Wolken streckt. Es regnet in Strömen, die Tropfen klatschen ihm prall auf den schlanken, muskulösen Körper. Er schreit kurz ein paar belanglose Worte in den Himmel, welcher ihm wolkenverhangen ein düsteres Gesicht zeigt. Langsam verändern sich die Gesichtszüge bei Lea. Ein smartes Lächeln sollte es werden, ist jedoch zwecklos, ihr ganzes Gesicht erscheint versteinert. Ihre Lippen sind nicht in der Lage nur eine einzige Bewegung zu vollziehen. Ihre Augen reagieren aber und verformen sich zu engen Schlitzern. Dann verschwindet das Bild urplötzlich von dem Haus auf der Gegenseite. Natürlich! Denn dort drüben, das ist einzig ihre Wohnung. Und sie sitzt im Wohnzimmer in der Wohnung jenes Mannes, den sie eben drüben zu sehen glaubte. Lea hat im Wachzustand geträumt. Natürlich! Draußen ist auch nichts an Regen zu verspüren und da auf der anderen Seite am Häuserblock ihrer Wohnung existiert auch kein Balkon. Aber hier, diese Wohnung

hat einen! Und nur hier hat sie diesen nackten Jüngling gesehen. Allerdings von drüben, von ihrer Wohnung aus. Und das geschah gestern!

Endlich gelingt ihr ein Lächeln, jetzt, wo sie wieder klarzusehen scheint. Doch alles das verformt sich zu einem hämischen Grinsen, ihr Gesichtsausdruck spiegelt das Wirre wider. Ihr kurzes Auflachen besitzt einen widerlichen Unterton, der sie selbst verschreckt. Warum? Wegen der vergangenen Stunden? Nun ja, sie ist arg zur Sache gegangen, ist unerschrocken mit reiner Lust ihrem Herzenswunsch gefolgt.

Ihr Lächeln wird von seltsamen Falten im Gesicht durchsetzt, dieser ganze Ausdruck auf der Haut macht einen verstörten Eindruck. Drogen? Keinesfalls. Sie hasst dieses Zeug, es stößt sie ab. Ihre Augen wandern unruhig vom Fenster weg und heften sich an die Decke des Zimmers. Die kleine Fliege, die gerade den Platz an der Unterseite des Lampenschirms besetzte, sitzt nun als dunkler Fleck auf der weißen Deckenfarbe. Diese nimmt Lea kaum wahr, dafür aber das leichte Pendeln der an einem Zopfstrang hängenden Deckenlampe. Sie ahnt es, jetzt beginnt wieder der Wechsel in eine andere Zeit, in einen anderen Raum, in eine völlig andere Ewigkeit. Sie konnte dem Beginn eines solchen Trips nie entgehen. Es stößt ihr bitter auf, sie muss das brennende Etwas aus ihrer Kehle entfernen und rotzt es vor sich auf die Glasplatte vom Tisch. Das

Eklige nimmt sie nicht in sich auf, stellt nur das Brennen in ihrer Kehle fest. Langsam schließt sie die Augen und wird mehrmals von weiterem Aufstoßen und seltsam klingenden Rülpsen belästigt. Jetzt ist auch wieder dieser Kopfschmerz da, genau wie vor zwei Stunden. Sie versucht den Kopf sanft zur Seite auf die Couchlehne zu legen, was ihr auch gelingt. Dann stürzt das Dunkle über sie hinein, es dauert nicht einmal eine Minute, bis aus ihrem Mund fürchterliche Schreie zu hören sind. Sie erbricht sich und hat in den weiteren Minuten viel Glück, nicht daran zu ersticken. Kraftlos schlägt die linke Hand auf den Boden, ohne dass ihr Körper dabei von der Couch gleitet. Komische Geräusche erfüllen dann den Raum. Es klingt wie ein Stöhnen oder Wimmern. Oder scheint sie ohne Bewusstsein in realer Welt zu weinen, während sie sich aber selbst irgendwo anders erlebt?

Als Lea erwacht, muss sie sich in einem fast dunklen Wohnzimmer zurechtfinden. Nur ein wenig Licht von draußen fällt ins Zimmer, erhellt ihre Umgebung. Sie richtet sich auf, gleichzeitig umfassen ihre Hände die oberen Bereiche ihrer Schläfen. Im Kopf sticht es, die Schmerzen sind schier unerträglich. Wo sind hier in der Wohnung helfende Tabletten? Sie rafft sich auf und wankt zum Bad. Diese Tür steht weit offen, es stinkt fürchterlich. Deshalb eilt sie zuerst zum Badezimmerfenster, öffnet

es weit. Sie lehnt sich hinaus und blickt satte sechs Stockwerke in die Tiefe. Fetter Speichel zwingt sich durch ihre Lippen, sie schaut zu, wie sich der dicke Klumpen ihres Schmands nach unten bewegt. Als sie beide Hände vom Fensterbrett löst, wird ihr schwindlig, sie stürzt direkt neben das Klo auf den Boden. Mühselig zieht sie ihren Körper in die Höhe, während sich ein Fluch bei ihr selbständig macht. Sie blickt in das farbige Klo, zieht sich flugs Jeans und Unterhose herunter und hockt sich über die Klobrille. Dabei muss sie nun unfreiwillig in die Badewanne schauen. Jedoch nur kurz, denn sie will den Inhalt nicht sehen. Jeder normal veranlagte Mensch hätte sich bei diesem Anblick erbrechen müssen. Sie nicht, der Anblick löst einen weiteren Fluch bei ihr aus, als würde sie über den Inhalt schimpfen. Dabei spürt sie die Schmerzen im Hirn, ihr Blick fällt auf den Badezimmerschrank an der Wand. Während die Spülung läuft, zieht sich Lea an und bleibt schwankend direkt vor der Badewanne stehen. Als sie sich umdreht, kommt es fast zum Debakel, gerade noch so kann sie sich am Wannenrand abstützen und verhindert damit einen Sturz ihres Körpers in die Wanne. Sodann scheint sie zu überlegen, was sie gerade wollte. Ihre Kopfschmerzen löschen die Erinnerungslücke und sie wühlt im Hängeschrank. Ein Großteil des Inhalts fällt in das Waschbecken. Dann endlich hält sie eine Schachtel von einem Schmerzmittel in der

Hand, reißt es gierig auf und stopft sich drei Zäpfchen in den Mund. Sie bückt sich zum Wasserhahn an dem Waschbecken und lässt sich lauwarm den Mund volllaufen. Als sie ihren Kopf wieder erhebt, wird ihr abermals schwindlig, sie stürzt nochmal lang hin. Direkt vor ihren Augen am Boden liegt es und gibt ihr einen Teil der Erinnerung zurück: Ein langes Küchenmesser. Es ist rot eingefärbt und zeigt Stückchen an der Klinge, die wie Erdbeergelee ausschauen. Mühselig kriecht sie keuchend auf allen Vieren und versucht sich angestrengt am Wannenrand hochzuziehen. Als ihr das nun gelingt, verharrt sie und beäugt den Inhalt in der Wanne. Sie scheint zu überlegen, wie das Schlamassel darin zu entsorgen ist. Unter dem Befehl eines teilnahmelosen Hirns wirft sie nun einen verächtlichen Blick in die Badewanne, zuckt mit den Schultern, wankt durch die Tür, die hinter ihr krachend ins Schloss fällt. Als sie die Küchentür erreicht, geht sie in die Hocke und atmet schwer. In der Stille hält sie inne, da sie eindeutige Treppengeräusche vor der Wohnungstür zu hören glaubt. Sie stoppt das Atmen und lauscht konzentriert.

Plötzlich klingelt es an der Wohnungstür, sofort scheint ihr Körper zu Stein zu erstarren. Sie rührt sich keinen Millimeter vom Fleck, ihr Blick fällt zurück auf die gerade geschlossene Tür zum Badezimmer. Das Messer! Gerade als sie sich erheben will, erklingt eine Stimme.

»Skin, hier ist Rosa! Kannst du mir die Tür aufschließen? Ich habe den Schlüssel unten im Auto gelassen.«

Die Pupillen von Lea kullern im Kreis, sie ist aufgeregt, weil ihr Großhirn zu keiner vernünftigen Lösung imstande ist. Dabei lässt sie der Kopfschmerz noch heftiger leiden.

So bleibt sie hilflos im Flur stehen und gibt keinen Mucks von sich.

»Skin! Skin!«, schreit es wieder vor der Tür, »was ist denn, pennst du?«

Wieder Stille. Und schließlich bemerkt Lea, dass die Frau vor der Tür offensichtlich ihr Ohr an die Holzfüllung drückt und intensiv lauscht. Jedenfalls glaubt sie das, weil Tastgeräusche von Händen verlautbar sind. Dennoch rührt sich Lea nicht, steht stocksteif im Flur.

»Okay, Skin. Du liegst wohl lang. Mensch, Skin! Du hast wieder wie 1000 Mann gesoffen, oder?« Da wieder keine Antwort erfolgt und Lea sich weiterhin ruhig verhält, gibt die Frau, die sich Rosa nennt, vor der Tür auf.

»Ich fahre runter und hole den Schlüssel aus dem Auto. Verdammte Sauferei!«

Lea hört auf dem Flur nach kurzer Zeit, wie sich auf der Treppe die Tür zum Lift öffnet und wieder schließt. Dieses Miststück holt den Schlüssel und kommt hier rein, schießt es ihr

durch den Kopf. Einfach weglaufen könnte sie, aber das geht der Zustände wegen hier in der Wohnung keinesfalls. Zuerst muss die Sauerei aus dem Bad weggeschafft werden.

Das Fluchen auf der Straße ist von Rosa nicht zu überhören, bis sie dann endlich den Schlüssel im Ablagefach ihres Pkw findet.

»Einen Eimer voll mit eiskaltem Wasser füllen«, schimpft sie vor sich hin, »ist das Erste was ich oben tun werde. Und das Zweite wird dann ein sehr kaltes Erwachen sein, das schwör` ich dir, Skin!«

Kurz darauf verschwindet sie wieder im Haus, holt den Lift herunter und fährt zurück hoch in den sechsten Stock. Im Treppenflur steckt sie an der Tür den Schlüssel ins Schloss und sperrt auf. Ein beißender Gestank dringt ihr sofort in die Nasenlöcher, während sie das Licht im Flurbereich der Wohnung anknipst. Ihre Stimmung ist unterirdisch.

»Skin! Liegen hier mit dir Schnapsleichen herum? Meine Güte!« Da ihr lautes Rufen unbeantwortet bleibt, steht sie zögernd und unbeweglich in der Flurmitte. Hinter ihr fällt die Wohnungstür ins Schloss, während sie sich umschaute und feststellt, beide Türen vom Schlaf- und Wohnzimmer stehen offen, jene zum Bad und Gäste-Klo sind geschlossen. Natürlich führt der Weg von Rosa sofort in das Wohnzimmer, wo sie an der Tür vorsichtig in

das Dunkel lugt. Hier vermutet sie Skin. Ihr Augenpaar fokussiert im Zimmer intensiv die schattenhaften Umrisse der Couch mit dem davorstehenden, weggeschobenen Tisch. Da nur das Licht der Flurleuchte das Innere im Wohnzimmer matt beleuchtet, tritt sie ein und betätigt den Lichtschalter.

Ohne Resultat, kein Licht. Offenbar ist die Deckenlampe kaputt.

»Ist hier überhaupt etwas in Ordnung?«, murmelt sie vor sich hin und tastet sich in Richtung Fenster, da sie dort die Stehlampe erkennt. Unter ihrer Schuhsohle knirscht es, - feines Glas.

»Mann!«, flucht sie, »der Chaos hat sogar auch die Glühbirnen zerkloppt. Was ist denn bloß in den gefahren? Hoffentlich hat er kein Big Speed gesnieft oder seit langer Zeit mal wieder an der Nadel gehangen. So clean ist der Arsch doch noch nicht!«

Sie kramt in ihren Jackentaschen nach dem Haustürschlüssel, weil am Schlüsselring eine kleine Laserlampe hängt. Schließlich schüttelt sie ihren Kopf, ihr langer und brauner zum Pferdeschwanz gebundener Haarpflock schleudert hin und her. Den habe ich sicher in der Wohnungstür stecken gelassen, denkt sie, eilt zurück und öffnet die Tür. Genau da steckt draußen der Schlüssel, sie zieht ihn ab und schaltet die kleine Laserlampe an. Vor dem

Wohnzimmer frisst sich der Strahl hellblau in die Dunkelheit. Zuerst erkennt sie, Skin liegt nicht auf der Couch wie von ihr vermutet. Dafür bemerkt sie einen Fleck auf dem Tisch, der widerlich stinkt. Beim näheren Hinsehen wendet sie sich ab, Ekel überfällt sie. »Gekotzt hat er auch, dieser abgesoffene Sack!«

Sie lässt den Laser noch ein wenig im Zimmer kreisen, dann geht sie zurück in den beleuchteten Flur. Gerade als sie sich der Tür vom Schlafzimmer zuwenden will, hört sie ein undefinierbares Geräusch.

»Skin?« Vorsichtig tastet sie sich an die Tür zu dem Schlafzimmer und langt dort ohne Eintreten um die Ecke zum Lichtschalter. Sofort durchflutet ein helles Licht, erzeugt von drei Deckenstrahler, den Raum. Auf der Stelle verfängt sich der Blick von Rosa in dem Doppelbett, die Bettbezüge verraten ihr, hier haben Personen geschlafen ohne ihre Augen zu schließen. Die Gläser auf dem einen der beiden Nachttische verraten das Übrige. In Rosa steigen Hass und Wut auf, konfus öffnet sie unsinnigerweise sämtliche Türen zu dem Kleiderschrank, worin sich natürlich niemand versteckt hält.

»Welche Hure hast du hier bewirtet, Skin? Wo bist du, verdammt noch mal! Wo bist du?«

Wütend verlässt sie das Schlafzimmer und reißt die danebenliegende Tür zum Bad auf.

Ihre Blicke rotieren nur Sekunden, dann wird sie förmlich durch den grässlichen Anblick der schwimmenden Teile in der Badewanne auf dem Boden festgenagelt. Der Schreck friert ihre Glieder ein, ein heftiges Zittern startet in der Brust, durchläuft ihren Körper bis zu den Zehen, dann weicht sie mit weit aufstehendem Mund zurück. Rosa dreht sich um, taumelt in den Flur zurück. Ohne Willen es verhindern zu können, muss sie sich übergeben. Wie ein unter Druck stehender Schwall stürzt es aus ihr heraus, das eben Gesehene kann sie nicht richtig verdauen. Grausames steht als Bild vor ihr im Hirn, schnürt ihr die Kehle zu, sie will schreien. Geht nicht! Also nur noch raus, raus, raus! Als sie die Wohnungstür öffnen will, stellt sie mit Entsetzen fest, - die ist zugeschlossen! Leider kann sie sich gar nicht konzentrieren, so fällt es ihr schwer sich zu erinnern, ob sie diese selbst vorhin zugeschlossen hat. Sie wühlt in ihren Jeanstaschen, dreht sogar das Futter in der Aufregung nach außen. Nichts. Sie ist ratlos. Hat sie den Schlüssel nicht innen stecken gelassen? Oder doch eingesteckt? Sie eilt wie von Sinnen und völlig durcheinander in das Wohnzimmer zurück. Da hatte sie noch mit dem Laser am Schlüsselbund geleuchtet.

Rosa steht konfus fast in der Mitte des Zimmers und bemerkt nicht einmal die Schmerzen an ihrem Schienbein. Sekunden zuvor hatte sie sich an der Kante vom Tisch

beim hastigen Eintritt gestoßen. Wortlos geht sie langsam auf das Fenster zu. Rosa ist nun kraftlos, presst beide Hände vor das Gesicht und weint hemmungslos. Kurz darauf ist es der frische Wind, der ihr Gesicht streift, ihre Hände vom Gesicht ablassen lässt. Es scheint, ihr Unterbewusstsein hat mitteilt, das Fenster war vorhin nicht geöffnet. Ihren Körper dreht sie im gleichen Moment um die eigene Achse, als auch die Wohnzimmertür zuschlägt. Nun ist es wieder völlig dunkel, das Flurlicht besitzt keinen Einlass mehr. Absolute Stille kehrt ein, kein Laut macht sich breit und Rosa versucht in dem Dunkel des Raums etwas zu erkennen. Lichter vom gegenüberliegenden Wohnblock und von untenstehenden Laternen dringen nur spärlich ein, ihre wässrigen Augenlider lassen sie nur wenig Konkretes erkennen. Ihr Blick schweift dennoch in die Runde von Wand zu Wand. Dann zuckt ihr Körper wie von einem Blitz getroffen zusammen. Ja, eindeutig. Ein Schatten als Kontur fällt ihr auf, die Silhouette einer Person! Oder? Einbildung? Steht ihr dort jemand gegenüber in der anderen Ecke des Zimmers? Rosa sagt nichts, rührt sich nicht. Sie wendet aber ihre Augen nicht von diesem Schatten ab. Das hält sie keine Minute durch, dann schlüpft ein Wispern durch ihre Lippen, kaum hörbar. »Skin? Skin, bist du das?«

Keine Antwort.

»Skin, was hast du nur gemacht?«

Wieder keine Antwort.

»Skin, sag` doch was!«

In einem Zimmer im sechsten Stock am Haus gegenüber geht ein helles Licht an, ein Teil dringt hinter Rosa durch das Fenster und erhellt das schattenhafte Gebilde. Leider zu wenig um etwas zu erkennen, aber hell genug für das kurze Aufblitzen der Reflektion einer Stahlfläche. Rosa kann damit überhaupt nichts anfangen und vermutet Skin in dieser Ecke. Er ist es natürlich nicht. Dort steht Lea. Sie lässt im Halbdunkel stehend ohne auch nur eine einzige Regung Rosa auf sich zukommen.

»Skin? Sei lieb! Ich komm` jetzt zu dir,«
haucht Rosa etwas ängstlich, »ich liebe dich!«

Eine Stunde später befindet sich Lea wieder im Badezimmer und sitzt auf dem Rand der Wanne. Sie muss aufpassen, dass sie nicht vor Müdigkeit einschläft. Der Kopfschmerz hat nachgelassen, aber ihr ist immer noch übel. Sie betrachtet das mehr gewordene, ganze Schlamassel in der Wanne und verlässt dann das Bad. Das Flurlicht brennt noch immer, vorsichtig geht sie zuerst in das Schlafzimmer, wo ebenfalls das Licht brennt. Sie löscht es und begibt sich in das dunkle Wohnzimmer. Dort tritt sie auf den Balkon hinaus und lugt vorsichtig nach unten. Nichts ist erkennbar, deshalb geht sie zurück und steckt den Haustürschlüssel von innen in das Schloss. So,

als wäre nichts gewesen, legt sie sich wieder auf die Couch und starrt im Dunkel an die Decke. Sie überlegt angestrengt. Erst nach einer guten Viertelstunde steht sie auf, fühlt sich besser. Sie ist handlungsbereit, bei dieser Feststellung kehrt auch ihr widerliches Grinsen zurück. Ihr Weg führt sie in die Küche.

Hell erstrahlen die Wandlichter an den braunen Fliesen über der Spüle. Die Küchenart ist ziemlich gleich mit ihrer eigenen Küche im gegenüberliegenden Wohnblock, da sämtliche Mietwohnungen zu derselben Baugesellschaft gehören. So geht sie zielbewusst zum äußeren Schrankteil hinter der Küchentür und öffnet sie. Dahinter verbirgt sich eine große Klappe, die man seitwärts leicht entriegeln kann. Es ist ein Müllschlucker, der wohl auch funktioniert. Das kleine Schild „*Bitte nicht zur Nachtzeit benutzen!*“ ist genauso angebracht wie in ihrer Küche drüben im Block. Sie lächelt hämisch in sich hinein und spuckt in den Schacht.

Bald hat sie in einem der Schränke auch eine Müllsack-Rolle gefunden. Jeweils einen der blauen Kunststoffsäcke schnürt sie sich um ihre Handgelenke, geht ins Bad und greift behände in die Wanne. Sie beginnt langsam die Badewanne zu entleeren, vom schmierigen roten Brei zu befreien. Den Inhalt stopft sie vorsichtig in die Müllsäcke. Zwischendurch muss sie immer wieder pausieren und tief den Sauerstoff am geöffneten Fenster tanken, weil

der Gestank bestialisch riecht und nicht lange auszuhalten ist. Nach einer halben Stunde ist sie körperlich fix und fertig und streckt im Flur alle Viere von sich. Der Wanneninhalte ist nun in allen Müllsäcken verstaut. Die schleppt sie über den Flur zur Küche, dort stürzen sie ohne ein hörbares Poltern im Mauerschacht in die Tiefe. Als der letzte Sack seine Reise in den Keller angetreten hat, säubert sie penibel das Bad, räumt das Wohnzimmer auf, ordnet alle Dinge im Schlafzimmer und steigt genüsslich unter die Dusche. Das tut sie ausgiebig, sehr sorgfältig, und es entsteht der Eindruck, es ist auch die Vergangenheit, die sie abzuwaschen versucht. Es ist fast Mitternacht, als Lea die Wohnung verlässt. Sie benutzt nicht den Lift, sondern geht langsam die Treppen herunter. Ihr Weg führt sie in den Keller, wo jetzt alle Müllsäcke im zweiten Auffangbehälter liegen. Sie räumt diese Säcke in den vierten Behälter, der sämtlichen Müll von anderen Wohnungen auffängt. Den direkten Hauseingang nutzt sie auch nicht, nein, ihr Ziel ist der rückwärtige Ausgang zu dem Spielplatz der Kinder auf dem Hof. Drei Hoftüren weiter durchquert sie den Häuserblock und tritt erst dann auf die Straße.

Nach nur drei Minuten erreicht sie ihren Wohnhausblock auf der anderen Seite, kurz nach Mitternacht betritt sie wieder ihre eigene Wohnung. Die durchquert sie direkt bis zum Wohnzimmerfenster und schaut herüber zum

sechsten Stock jener Wohnung, die sie heute Nachmittag betreten und erst vor kurzer Zeit verlassen hat. Es ist stockfinster, sie belässt es so und setzt sich in den Sessel am Fenster. Ein breites Lächeln spiegelt ihr Gesicht wider. Dann ist er wieder da! Sie sieht ihn da auf dem Balkon. Genauso wie gestern: Knackig, nackt und muskulös. Ein herrlicher Manneskörper! Ein Lächeln begleitet ihre murmelnden Worte:

»Ich liebe dich Skin, wo auch immer du jetzt sein magst.«

IM SECHSTEN STOCK BEI LEA

Kapitel 2 von Bettina Kerstan

Lydia

Die junge Frau mit den langen, schwarzen und offen getragenen Haaren beobachtet Lea genau. Die Bistro „Dig me“ in der Innenstadt ist in den vergangenen Monaten oft das Ziel von Lea gewesen, um dort ein paar Happen zu essen. Lea frühstückt hier wochentags oft, nur an Sonntagen nie. Diese Bistro liegt direkt um die Ecke, genau hinter ihrem Wohnblock. Lea ist sich eines langen Laufens überdrüssig, sie ist eigentlich lauffaul. Ihre Stimmung, die Lust der Laune führt sie zum Imbiss am Bahnhof oder eben ins „Dig me“. So auch heute am Mittwoch. Schuld ist das Scheißwetter. Regen pur. Zum Bahnhof ist's zu weit.

So hat sie heute bei diesem Wetter Lust auf irgendetwas Geiles. Geiles? Nichts Geiles, was andere verstehen! Oh nein. Geil heißt bei ihr Außergewöhnliches. Niemals tut sie etwas zweimal. Sie nimmt sich immer nur Einmaliges vor, ihre Entscheidungen dulden keine Sachen als Wiederholung. Und einmalig kann somit bei ihr nur einzig das sein, was sie noch nicht kennt. Etwas, was ihr neue Erfahrungen zu schenken garantiert. Ob Schreckliches oder Gutes, spielt überhaupt keine Rolle.

Wenn es einmalig ist, dann ist es gut!

Sie kaut etwas lustlos auf dem sehr gut aussehenden Krabbensandwich herum. In der Zwischenzeit schlägt die kleine Bimmeluhr, ein niedliches französisches Uhrwerk, das sich im Regal hinter der Esstheke vor einem weinroten Wandteppich versteckt, viermal zur runden Stunde: Es ist 10 Uhr. Zeit für Lea, sich einem Spaziergang zu widmen. Diesmal jedoch nicht. Die Strippen des Regens sind zu dick und die Stimmung draußen zu düster. Sollte sie nach Hause gehen? Oder erst noch einen kleinen, gewürzten Pernod auf Eis reinziehen oder ein Käsebaquette? Einen Anisschnaps hat sie sich schon vor dem Sandwich genehmigt, warum also nicht noch schnell einen Magenschließer? Schmaläugig sieht sie sich um, ihr Augenmerk sucht den Kellner.

Blitzartig bleibt plötzlich ihr Augenpaar an einer Frau hängen, die einige Tische entfernt von ihr in der Bistroecke am Fenster sitzt. Sie schaut im selben Moment weg, als Leas Augen sie treffen. Dieses ruckartige Wegblicken ist es, was Leas Aufmerksamkeit erweckt und bei dieser jungen Frau ihre Augen hängen lässt. Als diese Frau mit den schulterlangen Haaren wieder zu Lea aufblickt, bleibt Lea hart. Keinen einzigen Moment wendet sie ihren Blick ab, die schwarzhaarige Unbekannte in der Ecke aber auch nicht. Im Gegenteil, die bohrt förmlich ihre Blicke in die Pupillen von Lea. Sie behält das auch bei, als der Kellner ihren Tisch streift.

Sie spricht ihn an und verlangt die Rechnung. Lea hat aber dasselbe vorgehabt, Duplizität der Ereignisse. Lea entscheidet sich sofort. Ehe der Kellner wieder zurückkommt, sitzt Lea neben der schwarzhaarigen Schönheit am Tisch und spricht sie direkt an.

»Was ist so interessant an mir, dass Sie mich so eingehend beobachten? Reize ich Sie sexuell oder liege ich da völlig falsch?«

»Seien Sie so lieb und stellen sich bitte mal vor. Oder ist das zu viel verlangt?«

Lea ist perplex. Sie merkt sofort, hier sitzt ihr das blanke Selbstbewusstsein gegenüber.

»Sorry, ich heiße Lea und Sie?«

Die Unbekannte nickt kurz. »Lydia.«

Neben den beiden steht urplötzlich wieder der Kellner und nennt dieser Lydia den Preis ihres Verzehrs. Während diese bezahlt, spricht Lea den Kellner an. »Bringen Sie uns bitte zwei Pastis de Marseille?« Mit Blick auf Lydia fügt sie hinzu: »Ich darf Sie doch zu diesem kleinen Drink einladen, oder ist das zu viel verlangt?«

Die Augen von Lydia werden schmal, aber ein leichtes, lächelndes Zucken wischt über die Lippen. Schließlich nickt sie. »Danke, warum auch nicht?« Sie blickt Lea wie vorhin tief in die Augen und sagt: »Warum sind Sie derartig depressiv, Lea?«

»Depressiv? Bin ich das?«

»Ja, das sind Sie. Sogar hochgradig!«

»Als eine amateurhafte oder professionelle Einschätzung, wie darf ich das verstehen?«

»Ganz einfach. Ich habe Neuropsychologie studiert und mich auf Persönlichkeitsverhalten spezialisiert. Das umfasst biologisch sehr viele Dinge, wie zum Beispiel sämtliche emotionale und visuelle Wahrnehmungsstörungen.«

»Oh, das heißt also, Sie haben mich lange Zeit beobachtet, gläsern gemacht und schnell festgestellt, dass ich so eine Art emotionelles Wrack mit psychopathischen Ansätzen bin?«

Lydia lächelt vor sich hin und nimmt sich bewusst etwas Zeit, Lea zu antworten. »Sehen Sie, Ihre heftige Reaktion, erkennbar an Ihrer Wortwahl, zeigt, dass sich in und an Ihnen so einige Probleme festgemacht haben.«

»Das bedeutet was?«, versucht Lea nun mit aufkommenden Interesse zu erfahren.

»Zuerst einmal«, antwortet Lydia, »sind Sie mir vom Typ aufgefallen, deshalb habe ich Sie lange beobachtet. Echte rothaarige Frauen mit blauen Augen gibt es relativ selten auf der Welt, in meinem bisherigen Leben sind Sie die erste dieser Art.«

»Also bin ich das allererste Alien, das Sie sehen!?«

Lydia lächelt noch immer, kein Spott von Seiten Leas beeinflusst sie.

»Alien? Netter Spruch, aber ich wollte nur mein Beobachten begründen. Erst als Sie sich zu mir gesetzt und die ersten Worte gesprochen haben, kamen mir Gedanken und Vorstellungen über Ihre Wesensart.«

»Hmmm, und mit Ihrem Gedanken-Run ist ein Irrtum ausgeschlossen?«

»Nein, natürlich nicht. Das ist anfangs erst eine Vermutung, die nachzuforschen und auch zu beweisen wäre.«

Lea wird ungeduldig. »Und wie lautet nun Ihre nachzuforschende Vermutung?«

Lea überkommt immer ein unangenehmes Befinden, wenn Lydia sie direkt in die Augen starrt. Das kann sie sich nicht erklären, so ist ihre Reaktion oft ein kurzes Wegsehen.

»Es scheint so«, antwortet Lydia, »eine psychotische Depression hält Sie im Griff, das ist nicht ungefährlich. In Ihren Augen ist das ablesbar, ich habe hier ein ernstzunehmendes Gefühl!«

Lea lacht kurz auf.

»Gefühl? Was sind denn Ihrer Meinung nach die realen Fakten in Ihrem Bauchgefühl? Zwangsvorstellungen etwa?«

Lydia lässt sich wieder viel Zeit mit ihrer Antwort, was Lea beunruhigt und sie in einen Zustand des Unwohlseins versetzt.

»Ein psychotischer Zustand tritt ähnlich auf wie das kurzweilige Verlangen nach einer Droge, hat dann ähnliche Folgen und kann zu Wahnideen nebst Handlungen führen.«

»Und das vermuten Sie bei mir?«

»Keinesfalls. Das kann niemand so einfach sagen, geschweige denn behaupten. Aber Ihr Verhalten hat depressive Ursachen, die meiner Meinung nach psychotischen Ursprungs sind.«

Ihre Unterhaltung unterbricht der Kellner, welcher die Gläser mit den Pastis de Marseille auf den Tisch stellt. Der milchige, mattgelbe Inhalt erweckt einen köstlichen Vorgeschmack und veranlasst Lea sofort Lydia zuzuprosten.

»Auf was trinkt man denn als eine positiv auf Depression getestete Klientin?«

»Auf schnelle Heilung«, entgegnet Lydia spontan und kurz darauf klingt der Schall sich berührender Gläser durch den Raum. Lea streicht sich mit der Zunge über die Lippen und vermeidet in den Fang der Blicke von Lydia zu geraten. Doch dann schaut sie ihr Gegenüber urplötzlich grimmig an.

»Sie haben schwarze Haare, die ich als echt und ungefärbt ansehe und fast hellgrüne

Augen. Ist das nicht ebenso selten, wie meine Paarung Rothhaarigkeit und blauen Augen?«

Lydia schüttelt den Kopf. »Nein. In dieser Hinsicht ist Ihre Variante um ein Vielfaches seltener. Das können Sie mir glauben.«

»Und wenn Sie der roten Haarfarbe und den blauen Augen noch eine zu Wahnideen führende Depression anfügen, dürfte das für Sie doch ein interessanter, psychologischer Fall sein, oder nicht!?«

Lydia nickt. »Gerne reden wir darüber.«

Auch Lea nickt. Eher spitzbübisch mit einer großen Portion Häme vermischt. »Morgen bei mir?«, fragt sie schnell, »gegen 19 Uhr?«

Lydia nickt ein weiteres Mal ohne Worte. Beide Frauen schauen sich wie Gegner eines bevorstehenden Kampfes tief in die Augen, so als würden sie versuchen Schwächen bei der anderen zu entdecken.

Lea verlässt als Erste die Bistro, nachdem ihr Lydia der Form wegen noch mitgeteilt hat, dass sie keine Psychologin wäre.

»Bis morgen Abend dann. Ciao!«

* * *

23 Uhr. Ein schöner Abend, kommt es Lea über ihre Lippen, als sie den festen, gefüllten Rucksack in den Fußraum vom Beifahrersitz

ihres MINI verfrachtet. Wieder steht ein wirres Blitzen in ihren Augen, scheu schaut sie sich um. Auf der Straße vor ihrer Eingangstür am Wohnblock ist niemand zu sehen. Als sie das Auto starten will, bemerkt sie das Zittern ihrer Hände. Gleichzeitig überfällt sie Müdigkeit.

»Oh nein«, stammelt sie vor sich hin und unterbricht den Startvorgang. Schweigend hat sie ihren Nacken in die Kopfstütze des Sitzes gepresst, sie versucht diesem wahnsinnigen Kopfschmerz zu entgehen.

Es geht nicht. So kann sie nicht fahren. Zumal die Strecke bis zur Mülldeponie relativ weit ist. Sie muss wieder klar im Kopf sein, im jetzigen Zustand ist das Fahren trotz ziemlich leerer Straßen lebensgefährlich. Als sie sich zum Aussteigen entschlossen hat, verharrt sie plötzlich. Ein despotisches Grinsen durchläuft ihr Gesicht vom Haaransatz bis zur Kinnspitze.

He, warum eigentlich nicht? Das würde ins Konzept passen, denkt sie. Das Schlamassel im Sack und ich mit der Karre am Baum? Ein einfacher Fall für die Krimi-Bullen, denn $1 + 1$ können die schnell zusammenzählen. Oder?

Sie drückt ihren Körper erneut in den Sitz und schließt wieder die bereits geöffnete Tür. Wie schon so oft, wieder hat ihre Wolllust die Handlungen bestimmt, sie hat sich erneut dem hingeeben, was sie zum Gefallen treibt. Sie starrt gedankenversunken auf ihre Hände und

richtet ihre Worte an die Finger, die sie dabei so bewegt, als würden sie ihr zuhören.

»Was macht ihr eigentlich immer mit mir? Was soll das? Jedes Mal bringt ihr mich an den Rand des Wahnsinns mit allen Schwierigkeiten und Schuldgefühlen. Das kann ein Orgasmus niemals wert sein.«

Sie starrt mit verzerrem Gesicht auf die beiden Hände. Urplötzlich schreit sie auf:

»Warum tut ihr das?! Warum!! Warum??«

Lea zuckt plötzlich zusammen. Es klopft an der Autoscheibe auf ihrer Fahrerseite. Aber sie erkennt nur einen Schatten vor der Scheibe, deshalb lässt sie die Fensterscheibe nur knapp einen Zentimeter herunterfahren, während sie gleichzeitig dem Konsolenfach eine sehr kleine Taschenlampe entnimmt. Jedoch, das Licht im Auto schaltet sie nicht an, beleuchtet aber das Gesicht der Person vor dem Auto.

»Was wollen Sie?«, fragt sie burschikos, während die fremde Person wegen des Lichts vom Autofenster zurücktritt.

»Ich habe Schreie gehört. Ist Ihnen etwas passiert, waren Sie das mein liebes Fräulein?«

»Ich bin nicht Ihre liebes Fräulein«, motzt Lea im widerlichen Ton. Sie steigt behäbig aus dem Mini, nachdem sie die Person als jungen Typ, sicher noch ein Teen, identifiziert hat.

»Nu` sei mal etwas locker Mädels«, grunzt der junge Kerl zurück, nachdem er Lea als junge Frau so um die Zwanzig gescheckt hat.

»Schnelles duzen?«, fragt Lea, »haben wir es schon miteinander getrieben, he?«

»Kann mich nicht erinnern«, tönt es sofort zurück, »kann aber schnell was werden direkt hier vor Ort!« Ein Lachen, das dem Wiehern eines Pferdes ähnelt, folgt seinem Spruch. Als er wieder Mut gefasst hat und dichter an Lea herangeht, erblickt er ihre Hände.

»In welcher rotbraunen Vollscheiße hast du denn gewühlt? Oder hast du Kirschgelee aus dem Topf per Hand gefressen?« Als Lea ihm darauf nicht antwortet, wird er direkter. »Sag`, warum hast du im Auto geschrien? Hab`s doch genau gehört. Ich helfe dir gerne wieder auf die Reihe zu kommen!« Er merkt, dass sie sich umsieht und die nächste Häuserreihe fixiert. Aber dort steht nur ein halbes Dutzend von Mülltonnen herum. Während Lena überlegt und er seinen Kopf verständnislos schüttelt, schaut er seitwärts in ihr Auto hinein. Aber er kann darin außer einem Rucksack am Fußteil vom Beifahrersitz nichts erkennen. Da es zu dunkel ist, kann er den angespannten Ausdruck im Gesicht von Lea nicht sehen. Auch nicht, wie er sich ändert sich, denn sie scheint ihr ursprüngliches Vorhaben zu ändern.

»Okay, Alpaka«, ranzt Lea den Jungen an.

»Mach` du dir keine Gedanken über mein Schreien. Wenn du nur abhotten willst, dann tun wir`s, aber kein langes Gequatsche vorher. Wenn du dich an meinen roten Flossen störst, dann kack` dich ab. Oder komm her und hol` dein Alimentenkabel raus! Also was ist nun?«

Der Typ grinst breit, während Lea weit die Fahrertür des Mini öffnet und sich auf den Sitz gleiten lässt. Ihre Beine bleiben draußen, das Mannsbild stellt sich nahe an sie heran und fummelt an seiner Hose herum. Auf seinen Rücken wirft eine der Straßenlaternen ihr Licht mit flimmernden Strahlen und trifft auch das Gesicht von Lea. Als sie dann im Schatten sein Prachtstück sieht, erkennt er, wie es bei Lea kurz vor ihm aufblitzt. Es ist aber nicht die Reflektion ihrer schneeweißen Zähne. Oh nein, da reflektiert etwas weitaus Schärferes!

* * *

Die Zeiger ihrer abgewetzten Armbanduhr am linken Handgelenk sind kaum erkennbar. Lea wischt das frische Rot vom Zifferblatt weg und blickt auf die Uhr, die schon wesentlich bessere Zeiten erlebt hat und nur erbärmlich eine Goldschicht widerspiegelt. Tiefste Nacht, kurz vor zwei Uhr. Sie lenkt ihren Pkw auf dem schmalen Weg wieder zur Hauptstraße zurück und fährt dabei sehr vorsichtig. Hier auf der Mülldeponie, wo sie den Rucksack entsorgt und tief in den Müllberg eingegraben hat, ist

sie bisher nicht gesehen worden. So schaltet sie die Scheinwerfer ihres Autos aus, als ihre Augen die Bundesstraße erkennen. Nachdem sie erkennt, dass von beiden Seiten kein Licht anderer Wagen sichtbar wird, biegt sie auf die Straße und schaltet das Fernlicht ein. Da der Gestank in ihrem Mini kaum auszuhalten ist, fahren beide Türfenster elektrisch herunter und sorgen für durchziehende Frischluft.

Lea sehnt sich nach einer ausgiebigen und frischen Dusche, im augenblicklichen Zustand schaut sie wie eine zusammengeschlagene, junge Frau aus, der man unglaubliches Böses anzutun vorhatte. Nach einer halben Stunde Fahrt ist sie fast wieder zuhause und mindert die Fahrgeschwindigkeit. Die Silhouetten der Wohnblöcke mit ihrer Wohnung sind schon mit bloßem Auge in der Ferne erkennbar. Bereits hier erheben sich die ersten Hochhäuser, die von zumeist ärmeren Familien bewohnt sind. Als Lea den begrünten Vorplatz passiert, fährt sie ganz langsam, blickt in die Seitenstraße und erkennt die nebeneinander aufgestellten, grauen Mülltonnen. Morgen werden sie in aller Frühe abgeholt. Sie kann grimmiges Lächeln in ihrem Gesicht nicht verhindern, es entsteht immer nach solchen Geschehnissen. Genauso verhält es sich mit ihren Kopfschmerzen. Sie holt kurz Luft, dann fokussieren ihre Augen die in der Mitte aneinandergereihten Tonnen. Von allen kennt sie Teile des Inhalts.